

Christentum, Judentum, Islam

Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Im Folgenden wird ein kurzer Überblick über die wichtigsten Elemente der Beziehungen der drei Religionen Judentum, Christentum und Islam zueinander gegeben.

1 Gemeinsamkeiten von und Unterschiede zwischen den drei Religionen Judentum, Christentum und Islam

In Bezug auf die Beziehungen der drei Religionen Judentum, Christentum und Islam zueinander werden christlicherseits vier unterschiedliche Positionen vertreten:

- (1.) Das Christentum ist sowohl vom Judentum als auch vom Islam fundamental unterschieden.
- (2.) Das Christentum ist mit dem Judentum eng verbunden, jedoch vom Islam fundamental unterschieden.
- (3.) Das Christentum ist mit dem Islam eng verbunden, jedoch vom Judentum fundamental unterschieden.
- (4.) Das Christentum ist sowohl mit dem Judentum als auch mit dem Islam eng verbunden.

Wie werden diese vier Positionen begründet? Um diese Frage beantworten zu können, ist eine genauere Verhältnisbestimmung nötig: Wo liegen die Gemeinsamkeiten von und wo die Unterschiede zwischen diesen drei Religionen? Es bietet sich an, diese Frage in verschiedenen Schritten zu beantworten. In einem ersten Schritt ist nach den Gemeinsamkeiten von Judentum und Christentum zu fragen, die nicht vom Islam geteilt werden, in einem zweiten Schritt nach den Gemeinsamkeiten von Judentum und Islam, die nicht vom Christentum geteilt werden, in einem dritten Schritt nach den Gemeinsamkeiten von Christentum und Islam, die nicht vom Judentum geteilt werden, und in einem vierten Schritt nach den Gemeinsamkeiten von Judentum, Christentum und Islam.

1.1 Gemeinsamkeiten von Judentum und Christentum, die nicht vom Islam geteilt werden

Zu den im wahrsten Sinne des Wortes grundlegenden Gemeinsamkeiten von Judentum und Christentum gehört die gemeinsame Heilige Schrift. Der Text der Jüdischen

Bibel, des Tenach, ist mit dem des Alten Testaments der christlichen Bibel weitestgehend identisch - auch wenn dieselbe Schrift mit einem jeweils anderen Vorverständnis gelesen wird.

Auch der Islam beruft sich auf eine Heilige Schrift. Da der Text dieser Heiligen Schrift, des Qur'ans, trotz inhaltlicher Parallelen jedoch ein anderer ist, bleibt es zwischen Islam einerseits und Judentum und Christentum andererseits in dieser Hinsicht lediglich bei einer strukturellen Gemeinsamkeit.

Darüber hinaus ist das Christentum mit dem Judentum enger verbunden als mit jeder anderen Religion – also auch enger als mit dem Islam –, weil Jesus von Nazareth Jude war und die ersten Menschen, die sich in seine Nachfolge berufen wussten, ebenfalls dem jüdischen Volk angehörten. Im Judentum liegen - religionsgeschichtlich gesehen - also die Wurzeln des Christentums.

1.2 Gemeinsamkeiten von Judentum und Islam, die nicht vom Christentum geteilt werden

Hinsichtlich der Gemeinsamkeiten von Judentum und Islam, die nicht vom Christentum geteilt werden, ist in erster Linie das gemeinsame Schriftverständnis zu nennen: Die Tora gilt im Judentum als Wort Gottes wie der Qur'an im Islam. Demgegenüber hat im Christentum Christus die Bedeutung des Wortes Gottes. In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass in allen drei Religionen von der Präexistenz der Wortes Gottes ausgegangen wird: In der rabbinischen Literatur wird gesagt, dass die Tora zu dem gehört, die vor Erschaffung der Welt erschaffen wurde,¹ im Johannesprolog wird vom Wort gesagt, dass es „im Anfang“ und „bei Gott“ war,² und im Qur'an selbst wird der Qur'an als „Urnorm des Buches“³ bezeichnet.

Zu den Gemeinsamkeiten von Judentum und Islam, die nicht vom Christentum geteilt werden, gehört auch, dass – im Gegensatz zu dem westlich-neuzeitlichen, stark vom Individualismus geprägten Christentum - sowohl in Bezug auf das Judentum als auch

¹ Vgl. Gen. R. 1,4 und Pes. 54a u.a.

² Joh 1,1; s.a. Kol 1,15-20 und Hebr 1,1-3.

In diesem Zusammenhang ist von Relevanz, dass die Präexistenzlehre auf dem Konzil von Nizäa - gegen Arius - festgeschrieben und auf dem Konzil von Konstantinopel bestätigt wurde.

³ Vgl. Sure 13,39: „Gott löscht aus, und Er bestätigt, was er will. Bei Ihm steht die Urnorm des Buches.“ und Sure 43,1-4: „Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen. Ha Mim. Beim deutlichen Buch! Wir haben es zu einem arabischen Koran gemacht, auf das ihr verständig werdet. Er ist aufgezeichnet in der Urnorm des Buches bei Uns, erhaben und weise.“

in Bezug auf den Islam eher von Orthopraxie als von Orthodoxie zu sprechen ist, da in diesen beiden Religionen die Praxis der Gebotserfüllung eine zentrale Ausdrucksform religiöser Identität darstellt.

Darüber hinaus gibt es via negationis in der Ablehnung der christlichen Lehre von der Gottessohnschaft Jesu Christi sowie der Trinitätslehre eine weitere Gemeinsamkeit von Judentum und Islam.

Jesus ist nicht nur im Christentum, sondern auch im Islam von hoher Bedeutung. Im Qur'an wird Jesus (arabisch: Isa) als Prophet (vgl. Sure 5,46f.) und somit „nur“ als Mensch gesehen. Demgegenüber ist Jesus im Christentum der Christus und Sohn Gottes, „wahrhaft Gott und wahrhaft Mensch“, wie es auf dem Konzil von Chalcedon im Jahr 451 formuliert wurde. Dies wird im Islam strikt abgelehnt, weil es sich nach islamischer Auffassung mit der Einheit und Einzigartigkeit Gottes nicht vereinbaren lässt. In Sure 112 wird über Gott gesagt: „Er ist Gott, ein Einziger, Gott, der Undurchdringliche. Er hat nicht gezeugt, und Er ist nicht gezeugt worden, und niemand ist Ihm ebenbürtig.“ Hier berühren sich die islamische und die jüdische Sichtweise Jesu: Ist Jesus im Islam als Prophet Isa nur Mensch, so wird er im Judentum – sofern er jüdischerseits überhaupt thematisiert wird - als „Bruder Jesus“⁴ ebenfalls nur als Mensch gesehen. Die Göttlichkeit Jesu Christi, die im Glauben an seine Gottessohnschaft sowie im Glauben, dass er eine der drei Personen Gottes ist, ihren Ausdruck findet, wird sowohl im Islam als auch im Judentum abgelehnt.

1.3 Gemeinsamkeiten von Christentum und Islam, die nicht vom Judentum geteilt werden

Es gibt auch Gemeinsamkeiten von Christentum und Islam, die nicht vom Judentum geteilt werden. Diese sind darin begründet, dass das Judentum nicht nur eine religiöse, sondern auch eine ethnische Größe darstellt. Jude ist, wer von einer jüdischen Mutter geboren ist – so lautet die halachische Antwort auf die Frage, wer Jude ist. Demgegenüber sind Christentum und Islam ausschließlich Religionsgemeinschaften. Daraus ergibt sich, dass der Leib Christi als die weltweite Gemeinschaft aller Christinnen und Christen wie auch die umma als die weltweite Gemeinschaft aller Musliminnen und Muslime nicht an ein bestimmtes Volk gebunden sind, während die Zugehörigkeit zur jüdischen Religion die zum jüdischen Volk mit einschließt. Aus dieser

⁴ So der Titel eines Buches von Schalom Ben-Chorin: „Bruder Jesus. Der Nazarener in jüdischer Sicht“ (München, 4. Auflage, 1981).

grundsätzlichen Gemeinsamkeit von Christentum und Islam, die nicht vom Judentum geteilt wird, ergibt sich eine weitere: Während nach dem biblischen Zeugnis das konkrete Land Israel für das jüdische Volk von entscheidender Bedeutung ist, können weder Christentum noch Islam an ein bestimmtes Land gebunden sein, weil sie nicht an ein bestimmtes Volk gebunden sind.⁵

1.4 Gemeinsamkeiten von Judentum, Christentum und Islam

Die zentralen Gemeinsamkeiten von Judentum, Christentum und Islam bestehen darin, dass in ihnen der Glaube an den Einen Gott im Zentrum steht - an Gott, der die Welt erschaffen hat, an den sich die Gläubigen im Gebet wenden können und der am Ende der Zeiten Gericht halten wird. Dementsprechend gibt es in diesen drei Religionen den Glauben an ein Leben nach dem Tod.

Darüber hinaus gehört zu den zentralen Gemeinsamkeiten dieser drei Religionen der Glaube, dass das Wort Gottes, in dem dieser sich offenbart, präexistent war, sowie dass sich die Angehörigen dieser drei Religionen auf je eine Heilige Schrift berufen.

2 Der Glaube, auf der abschließenden Offenbarung Gottes zu basieren und die daraus resultierende Sicht der beiden anderen „abrahamitischen Religionen“

Zu einer Bestimmung des Verhältnisses der drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam zueinander gehört auch die Frage, wie die Angehörigen einer der drei Religionsgemeinschaften die jeweils anderen beiden Glaubensweisen mit ihrem Anspruch, Religionen zu sein, sehen bzw. beurteilen. Deshalb wird im Folgenden nach der islamischen Sicht des Judentums und des Christentums, nach der jüdischen Sicht des Christentums und des Islams, nach der christlichen Sicht des Judentums sowie nach der christlichen Sicht des Islams gefragt.

2.1 Die jüdische Sicht des Christentums und des Islams

Da es nach jüdischem Glauben nach dem Bundesschluss am Sinai keinen weiteren Bundesschluss gegeben hat, wird jüdischerseits weder das Heilshandeln Gottes in Jesus Christus noch die Offenbarung des Qur'ans an Muhammad anerkannt. Daraus folgt nicht, dass Christen und Muslime nach jüdischer Auffassung gleichsam aus der Gnade Gottes herausfallen, sie sind vielmehr in den Noah-Bund mit eingeschlossen.

⁵ Vgl. H.-Chr. Goßmann, Das Land der Verheißung. Studien zur Theologie des Landes im Alten Testament und ihrer Wirkungsgeschichte in frühjüdischen und frühchristlichen Texten, S. 159ff.

Hans Jochen Margull berichtet in seinem Beitrag „Der interreligiöse Dialog“⁶ von einem Seminar, das er gemeinsam mit Rabbiner Dr. Leo Trepp hielt und in dem dieser dies in Bezug auf die jüdische Sicht des Christentums deutlich artikulierte: „Nach jüdischer Theologie, hieß es dort, sei es undenkbar, daß Gott nach dem einzigartigen und speziellen Bundesschluß mit seinem erwählten Volk Israel noch einen weiteren Bund hat eingehen können. Das schließe das Heilshandeln Gottes mit den Heiden und dabei den Christen nicht aus, dieses aber geschähe im Rahmen des allgemeinen und vorlaufenden noachitischen Bundes, unter dem die Menschheit dazu geführt werde, Israel als ihrem Lehrer nachzueifern. Deshalb könne ein Christ auch nicht Glied der besonderen Gemeinde Israel sein, wie überhaupt zu merken wäre, daß die Kirche in der jüdischen Theologie keine Bedeutung hat.“⁷

2.2 Die islamische Sicht des Judentums und des Christentums

In islamischer Sicht sind Judentum und Christentum Religionen, die auf göttlichen Offenbarungen basieren. Denn der Qur'an ist nach islamischem Verständnis nicht die einzige von Gott offenbarte Schrift. Tora und Evangelium gelten ebenfalls als göttliche Offenbarungen. In Sure 5,44 wird dies in Bezug auf die Tora und in Sure 5,46f. in Bezug auf das Evangelium entfaltet:

Sure 5,44: „Wir haben die Tora hinabgesandt, in der Rechtleitung und Licht enthalten sind, damit die Propheten, die gottergeben waren, für die, die Juden sind, (danach) urteilen, und so auch die Rabbiner und die Gelehrten, aufgrund dessen, was ihnen vom Buche Gottes anvertraut wurde und worüber sie Zeugen waren.“

Sure 5,46f.: „Und Wir ließen nach ihnen Jesus, den Sohn Marias, folgen, damit er bestätige, was von der Tora vor ihm vorhanden war. Und Wir ließen ihm das Evangelium zukommen, das Rechtleitung und Licht enthält und das bestätigt, was von der Tora vor ihm vorhanden war, und als Rechtleitung und Ermahnung für die Gottesfürchtigen. Die Leute des Evangeliums sollen nach dem urteilen, was Gott darin herabgesandt hat. Und diejenigen, die nicht nach dem urteilen, was Gott herabgesandt hat, das sind die Frevler.“

Bei diesen beiden Zitaten handelt es sich um wörtliche Rede Gottes innerhalb des Qur'ans. Das Personalpronomen der ersten Person Plural ist ein Plural majestatis -

⁶ H.J. Margull, Der interreligiöse Dialog, in: Zeichen der Zeit 36, 1982, S. 209-212, nachgedruckt in: ders., Zeugnis und Dialog, S. 357-367. Hier wird der Aufsatz nach diesem Nachdruck zitiert.

⁷ H.J. Margull, a.a.O., S. 362f.

so paradox dies angesichts der im Islam so wichtigen Tauhid, dem Bekenntnis zur Einheit Gottes, wie sie im ersten Satz der Shahada ihren Niederschlag gefunden hat, auch anmuten mag. Wichtig ist die in Sure 5,44 gemachte Aussage über die Tora, dass Gott sie hinab gesandt hat. Denn dies gilt gleichermaßen auch für den Qur'an. Dem entspricht die im sich daran anschließenden Relativsatz begegnende Aussage, dass die Tora „Rechtleitung und Licht“ enthält. Diese beiden Ausdrücke werden innerislamisch im Allgemeinen in Bezug auf den Qur'an angewandt, um zum Ausdruck zu bringen, dass dieser die gläubigen Menschen in rechter Weise auf ihrem Lebensweg leitet und somit diesen Lebensweg als Licht erleuchtet.⁸ Die weiteren Aussagen in Sure 5,44 benennen die Adressatinnen und Adressaten der Offenbarung in der Tora: die Jüdinnen und Juden. Es wird an dieser Stelle implizit gesagt, dass die Offenbarung der Tora nicht allen Menschen gilt, sondern nur denen, die dem Volk Israel angehören. Damit entspricht die islamische Fremdwahrnehmung der dem Volk Israel geltenden Offenbarung der Tora in dieser Hinsicht der jüdischen Selbstwahrnehmung dieser Offenbarung. Denn auch nach jüdischem Verständnis gilt der Offenbarung der Tora ausschließlich dem jüdischen Volk.

In Sure 5,46f. wird - ebenfalls als wörtliche Rede Gottes - in entsprechender Weise die Offenbarung des Evangeliums thematisiert. Das Erscheinen Jesu, des Empfängers dieser Offenbarung, wird als etwas dargestellt, das auf Gottes Geheiß hin geschieht. Bemerkenswert ist, dass Jesus hier als „Sohn der Maria“ titulierte wird. Es ist nicht auszuschließen, dass mit dieser Bezeichnung zum Ausdruck gebracht werden soll, dass Jesus der Sohn der Maria ist - und nicht der Sohn Gottes, m.a.W., dass hier eine implizite Ablehnung der christlichen Lehre der Gottessohnschaft Jesu Christi vorliegt. Es ist von entscheidender Bedeutung, was als erste Aufgabe Jesu angegeben wird: die Bestätigung der vorhergehenden Offenbarung der Tora. Bevor die neue Offenbarung in Form des Evangeliums an den Propheten und Gesandten Jesus hinab gesandt wird, wird die vorherige Offenbarung ausdrücklich bestätigt. Mit der neuen Offenbarung verliert die vorhergehende also nicht ihre Gültigkeit. Erst nachdem die Aufgabe Jesu, die vorhergehende Offenbarung der Tora zu bestätigen, benannt wird, kommt die neue Offenbarung zur Sprache: das Evangelium, das Jesus

⁸ Diese Vorstellung von dem Wort Gottes als Licht, das den Weg der Menschen erleuchtet, begegnet auch in Ps 119,105: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Wege.“

offenbart wurde.⁹ Auch das Evangelium bestätigt seinerseits die Offenbarung der Tora und wird erst danach als „Rechtleitung und Ermahnung für die Gottesfürchtigen“, also für die Christinnen und Christen, einer bestimmten Zielgruppe zugeordnet. Diese sind es, die sich an der Offenbarung des Evangeliums zu orientieren haben.

In diesem Zusammenhang ist die am Ende von Sure 5,47 begegnende Definition des Begriffes „Frevler“ zu verstehen: Frevler sind diejenigen, die sich nicht nach den ihnen offenbarten Heiligen Schriften richten - also ein Jude, der sich nicht nach der Tora richtet, ein Christ, der sich nicht nach dem Evangelium richtet, und ein Muslim, der sich nicht nach dem Qur'an richtet.

Wie bereits in Bezug auf die Tora wird auch in Bezug auf das Evangelium eine klare Zielgruppe benannt: die der Christinnen und Christen. Das Evangelium wird islamischerseits also nicht als Offenbarung verstanden, das sich an alle Menschen richtet, sondern - wie die Tora - an eine klar umrissene Zielgruppe. Hier ist ein wichtiger Unterschied zwischen der islamischen Fremdwahrnehmung der christlichen Offenbarung und der christlichen Selbstwahrnehmung dieser Offenbarung zu konstatieren: Denn nach christlichem Verständnis richtet sich die Offenbarung des Evangeliums an alle Menschen und nicht nur an eine bestimmte Gruppe. Nach islamischem Verständnis ist dagegen die Offenbarung, die sich an alle Menschen richtet, die des Qur'ans.

Trotz dieser Unterschiede steht islamischerseits außer Frage, dass Juden, Christen und Muslime an denselben Gott glauben. Denn der jüdische wie auch der christliche Glaube gehen nach islamischem Verständnis auf Offenbarungen des einen, des einzigen Gottes zurück, an den Muslime glauben (vgl. den ersten Satz der Shahada). Die Identität Gottes in Christentum und Islam wird in Sure 29,46 direkt zum Ausdruck gebracht: „Und streitet mit den Leuten des Buches nur auf die beste Art, mit Ausnahme derer von ihnen, die Unrecht tun. Und sagt: ‚Wir glauben an das, was zu uns herabgesandt und zu euch herabgesandt wurde. Unser Gott und euer Gott ist einer. Und wir sind Ihm ergeben.‘“

Wenn islamischerseits zuweilen kritisch angefragt wird, ob Christinnen und Christen an denselben Gott glauben wie Musliminnen und Muslime, so hat dies im Allgemei-

⁹ In diesem Zusammenhang ist auf die unterschiedliche inhaltliche Füllung des Begriffes „Evangelium“ in Christentum und Islam hinzuweisen: Bezeichnet dieser Begriff christlicherseits entweder die „gute Nachricht“ vom Heilshandeln Gottes in Jesus Christus oder die Literaturgattung, in der dieses Heilshandeln dargestellt wird, so bezeichnet der Begriff „Evangelium“ islamischerseits die Offenbarungsschrift, die der Prophet und Gesandte Jesus erhalten hat.

nen den Hintergrund, dass die christliche Trinität als Tritheismus missverstanden wird. Denn ein Tritheismus ließe sich mit der islamischen Tauhid nicht vereinbaren. In Bezug auf das islamische Offenbarungsverständnis ist also festzustellen, dass vorhergehenden Offenbarungen nicht ihre Gültigkeit abgesprochen wird, sondern dass diese ausdrücklich bestätigt und dabei in das eigene religiöse System gleichsam integriert werden. Dabei entspricht die islamische Fremdwahrnehmung einer vorhergehenden Offenbarung im Rahmen dieser inklusivistischen Integration nicht unbedingt der Selbstwahrnehmung dieser Offenbarung in der Religion, für die sie konstitutiv ist. Dennoch steht islamischerseits außer Frage, dass Juden und Christen an denselben Gott glauben wie Muslime.

Diese Sichtweise hat ihren Niederschlag im islamischen Recht gefunden: Juden und Christen stehen unter einem Vertrag (arabisch: dhimma) mit dem islamischen Staat und werden deshalb als dhimmi bezeichnet. Dieser Status hat zwei Seiten: Zum einen sind die dhimmi Schutzbefohlene, denen der islamische Staat Sicherheit an Leben und Eigentum, Schutz ihrer Religionsausübung innerhalb der Grenzen ihrer Gemeinschaft sowie Verteidigung gegen die Feinde gewährt, die auch Feinde des Islams sind. Zum anderen sind sie Einschränkungen unterworfen: So dürfen sie keine politische Macht ausüben und haben eine Kopfsteuer (arabisch: djizya) zu entrichten. Sie dürfen keine Waffen tragen, müssen aber dementsprechend auch keinen Militärdienst leisten. Ihr rechtlicher Status ist so gesehen durchaus als der von Bürgern zweiten Ranges anzusehen. In der Praxis wurden diese Einschränkungen jedoch oft nicht umgesetzt. So hatten im klassischen Zeitalter jüdische Personen Zugang zu zentralen politischen Ämtern, wie die folgenden drei Beispiele zeigen: Chasda ibn Schaprut (gestorben 970) war als Arzt und Berater des Kalifen von Cordoba tätig. Aus seiner Feder stammt vermutlich der berühmte Brief an den König der Khazaren über die Tugenden der jüdischen Religion; Abu Sa'd ibn Sahl de Tustar (gestorben 1047), der als Bankier und Berater der Fatimiden tätig war, und Samuel ibn Naghrela, auch bekannt unter dem Namen Samuel ha-Nagid (gestorben 1055/56), der Dichter, Staatsmann und Militärkommandeur des islamisch geprägten Granada war.

Für Juden war das Leben unter islamischer Herrschaft trotz der Einschränkungen, die der dhimmi-Status mit sich brachte, aufgrund des festgelegten rechtlichen Rahmens meist sicherer als unter christlicher Herrschaft, unter der sie in der Regel keinerlei Rechtssicherheit besaßen.

2.3 Die christliche Sicht des Judentums und des Islams

Bei der christlichen Sicht der beiden Religionen Judentum und Islam begegnen zwei unterschiedliche Ansätze, da das Judentum eine vorchristliche, der Islam dagegen eine nachchristliche Religion ist. Deshalb erweist es sich als sinnvoll, die christliche Sichtweise des Judentums und die christliche Sichtweise des Islams im Folgenden in zwei getrennten Abschnitten darzustellen.

2.3.1 Die christliche Sicht des Judentums

Die christliche Sicht des Judentums ist davon bestimmt, dass dieses gewissermaßen die Mutterreligion des Christentums ist, weil Jesus von Nazareth und die ersten Christinnen und Christen dem jüdischen Volk abgehörten, und davon, dass das Christentum mit dem Judentum einen großen Teil seiner Heiligen Schrift gemeinsam hat, da die Hebräische Bibel des Judentums mit dem christlichen Alten Testament weitestgehend identisch ist. Es steht somit außer Frage, dass aus christlicher Sicht Jüdinnen und Juden denselben Gott anbeten wie Christinnen und Christen.

2.3.2 Die christliche Sicht des Islams

Mit der Existenz des Islams als nachchristlicher Religion hat die christliche Theologie ihre Probleme. Denn es wird von vielen Christinnen und Christen die Auffassung vertreten, dass es nach dem Heilshandeln Gottes in Jesus Christus keine weitere Offenbarung Gottes mehr gibt. Dabei berufen sie sich oft auf die Aussage in Hebr 9,11f., dass Christus „ein für allemal“ in das Heiligtum hineingegangen sei und auf diese Weise „eine ewige Erlösung“ erlangt habe. Auch wenn dieser Text nicht so interpretiert werden muss, dass Gott sich kein weiteres Mal offenbaren werde, und nachbiblischen Religionen - also auch dem Islam - damit der Anspruch, auf göttlicher Offenbarung zu basieren, nicht zwingend bestritten werden muss, so wirkt es sich dennoch aus, dass diese Bibelstelle im Allgemeinen so verstanden wird, und bestimmt somit die christliche Sicht nachchristlicher Religionen – und damit auch die des Islams.

Da der Islam nicht als eine weitere, nachchristliche Religion anerkannt wird, werden Musliminnen und Muslime dementsprechend nicht als Angehörige einer anderen, nachchristlichen Religion gesehen, sondern als Ketzerinnen und Ketzer im Rahmen der eigenen, christlichen Religion verortet. „Im ersten Artikel der evangelisch-lutherischen Bekenntnisschrift ‚Confessio Augustana‘ (1530) werden die ‚Mahome-

tisten' neben den altkirchlichen Sekten, die den trinitarischen Gottesgedanken ablehnen, aufgeführt.“¹⁰ Damit wird zwar einerseits eine „geistige Verwandtschaft indirekt an[erkannt]“,¹¹ aber wie die altkirchlichen Sekten als fehlgeleitete Verwandte gesehen und ihr Glaube dementsprechend als falsch beurteilt wird, so wird auch der Islam im Rahmen seiner Subsumierung unter christliche Häresien als fehlgeleiteter und somit falscher Glaube beurteilt.

Die religionsgeschichtlich betrachteten älteren Religionen, also gewissermaßen die Vorgängerreligionen, werden somit - wenn auch nicht in deren Selbstverständnis - anerkannt und in das eigene System integriert, während religionsgeschichtlich gesehen jüngere Religionen nicht anerkannt werden.

Dies gilt auch für den Islam, der eine nachislamische Religion nicht anerkennen kann, da die Aussage, dass Muhammad das „Siegel der Propheten“¹² ist, islamischerseits so interpretiert wird, dass der Prozess der Prophetie dergestalt besiegelt ist, dass es keinen weiteren Propheten nach Muhammad geben wird und somit auch keine weitere Offenbarung Gottes. Deshalb werden die Baha'i sowie die Qadiani-Gruppe der Ahmadiyya-Bewegung durch den Islam so wenig anerkannt wie das Christentum und der Islam durch das Judentum und der Islam durch das Christentum. Die strukturelle Parallele zeigt sich auch darin, dass in Iran die Baha'i als von der Schia Abgefallene betrachtet und als solche verfolgt werden. Sie werden also – wie Musliminnen und Muslime oft in christlicher Sicht – nicht als Angehörige einer eigenständigen Religion gesehen, sondern als Ketzer im Rahmen der eigenen Religion verortet, in diesem Fall im Rahmen des schiitischen Islams. Entsprechendes gilt für die Ahmadiyya-Bewegung, die sich 1914 in zwei Gruppen aufgespalten hat: die Lahore-Gruppe und die Qadiani-Gruppe. Während die Lahore-Gruppe in Hazrat Mirza Ghulam Ahmad lediglich einen Reformersieht und somit nicht in Widerspruch zur islamischen Aussage tritt, dass es keinen weiteren Propheten nach Muhammad geben wird, wird er von der Qadiani-Gruppe als Prophet verehrt, der keinen neuen Glauben verkündete, sondern als Ebenbild und Nachfolger des Propheten Muhammad fungierte. Dass er somit von der Qadiani-Gruppe als Prophet gesehen wird, der

¹⁰ A.v. Scheliha, Religionen im Pluralismus – am Beispiel der christlichen Deutung des Islam, S. 106.

¹¹ Ebd.

¹² Sure 33,40: „Muhammad ist nicht der Vater irgendeines von euren Männern, sondern der Gesandte Gottes und das Siegel der Propheten. Und Gott weiß über alle Dinge Bescheid.“

nach Muhammad auftrat, hatte zur Folge, dass diese Gruppe 1974 vom pakistanischen Parlament aus der islamischen Glaubensgemeinschaft ausgeschlossen wurde.

Zusammenfassend ist also festzuhalten: Da die Offenbarung Gottes, die für die eigene Religion grundlegend ist, für die letzte und abschließende gehalten wird, wird nicht anerkannt, dass der Anspruch der Angehörigen der religionsgeschichtlich gesehen jüngeren Religion, dass (auch) ihr Glaube auf eine Offenbarung Gottes zurückgeht, legitim ist. Und so kann die jüdische Sicht des Christentums und des Islams mit der christlichen Sicht des Islams verglichen werden.

Dagegen kann die islamische Sicht des Judentums und des Christentums mit der christlichen Sicht des Judentums verglichen werden.

Hans-Christoph Goßmann